

der Dichter, der bereits in seiner persönlichen Lebensweise zwischen dem quasi-mönastischen Leben des Paulinus von Nola und dem unverbindlichen Landaufenthalt des Ausonius stehend, einen Rückzug in die Frömmigkeit des Herzens propagiert, die praktischen Konsequenzen zieht. Sein Streben zielt auf das rechte Maß in einem asketisch ländlichen Rahmen, wobei er die Mildtätigkeit gegen andere im Sinne altrömischer *humanitas* als Verpflichtung ansieht. Freilich genügt es nicht, Prudentius lediglich als Freund und Verteidiger der stoischen Naturphilosophie (im Stile Senecas) zu erweisen, wie die verschiedenen Idealentwürfe über das dem frommen Menschen offenstehende Paradies als Lohn eines spirituellen Lebens zeigen. Mögen auch die Bilder und Züge der vergilischen *Georgica* und anderer Vorbilder – im Weihnachtshymnus *Cath. 11,57–76* ist es Vergils 4. Ekloge – noch so zahlreich sein, am Durchgang durch die Pforte der christlichen Kirche und an der Teilnahme an ihren Sakramenten läßt sich nicht rütteln. Vor allem die pastorale Fürsorge ist eine Erweiterung, welche die heidnische Religion nicht gekannt hatte. Auch dies kommt in diesem Abschnitt gut zur Geltung.

Überblickt man das Buch als Ganzes, so kann ihm wohl bescheinigt werden, daß es einen wichtigen Beitrag leistet, am Klischee einer vollendeten Synthese zwischen christlichem Inhalt und heidnischer Form in der Dichtung des Prudentius energisch gerüttelt zu haben. Sehr viel, was man völlig der christlichen Gedankenwelt zuzuschreiben bereit ist, läßt sich als antik-heidnisches Erbe mit recht großzügiger biblischer Umformung erweisen. Freilich sollte man nicht von einer „völligen Identität zwischen *homo Romanus* und *homo Christianus* bis an die Grenze der Geschmacklosigkeit“ sprechen, denn wie ließe sich sonst das starke Nachleben bis in die Neuzeit hinein erklären? Bei stärkerer Straffung der Gliederung (120 Einzelpunkte!) hätten sich die Ergebnisse sicherlich noch besser hervorheben lassen.

Wendelstein

Richard Klein

Ludger Schenke, *Die Urgemeinde. Geschichtliche und theologische Entwicklung.* Verlag W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart, 1990, 358 Seiten.

„Urgemeinde“ im Titel der vorliegenden Untersuchung, die anscheinend im wesentlichen ein Vorlesungsmanuscript enthält, bezeichnet die Jerusalemer Urgemeinde mit samt den „Hellenisten“ um Stephanus und den Auswirkungen, die deren Verfolgung und Vertreibung nach dem Bericht der Apostelgeschichte für die frühe Ausbreitung des Christentums hatte. Paulus tritt nur beiläufig und insoweit in den Blick, als er die „Hellenisten“ verfolgt hat und zu ihnen bekehrt wurde. Außerdem stellen seine Briefe manches für die Rekonstruktion der urgemeindlichen Theologie wichtige Formeln zur Verfügung. Auf die johanneischen Schriften verweist Schenke nur beiläufig und insofern, als die johanneische Theologie ähnlich wie die des Paulus im Stephanuskreis wurzeln dürfte.

Schenke betont im Vorwort zu seinem in 14 Kapitel gegliederten Buch, daß es ihm „nicht um neue Einsichten, sondern eher um Veranschaulichung“ gehe; er stütze sich im übrigen „auf den Konsens der historisch-kritischen Exegese, wie ich ihn meine wahrnehmen zu können“. Das bedeutet konkret, daß seine geschichtliche Darstellung im wesentlichen dem von der Apostelgeschichte vorgegebenen Bild folgt: Jerusalem ist Zentrum und Ausgangspunkt der christlichen Gemeinde, unter deren hellenistischen Gliedern sich jene kritischen Ansichten entwickeln, die zur Verfolgung des Stephanuskreises und zur Entstehung der syrischen Gemeinden in Damaskus und Antiochien und damit zur zunächst innersynagogen Weltmission führen. Es ist ein konservativ-kritischer Konsensus, dem Schenke mit solcher Darstellung folgt; Martin Hengel ist nicht von ungefähr ein gern, wenn auch nicht unkritisch angeführter Gewährsmann. Daß der Verfasser der Apostelgeschichte eigene Interessen verfolgt, wird zwar bei Einzelaussagen bedacht, nicht aber im Blick auf seine historische Gesamtkonzeption kritisch reflektiert. Anders als der Verfasser des lukanischen Doppelwerkes hält Schenke es freilich für geboten und für methodisch gerechtfertigt, Zeit und Wirken des irdischen Jesus außerhalb seiner Darstellung zu lassen; denn das Ostergeschehen bedeutet bei aller Kontinuität mit der Botschaft Jesu für die Urgemeinde einen auch historisch relevanten Neuanfang. Auch rechnet Schenke entgegen der Darstellung der Apostelge-

schichte mit von Anfang an bestehenden selbständigen christlichen Gruppen außerhalb Jerusalems, denen er sogar ein eigenes Kapitel widmet (Kap. IX) und bei denen er wegen des Lokalkolorits die synoptische Wunderüberlieferung ansiedeln möchte. Die damit eingeleitete Auflösung des zentralistischen lukanischen Geschichtsbildes berücksichtigt er indessen nicht weiter. Das übrige synoptische Material bringt Schenke je nach dessen vermutetem ‚Sitz im Leben‘ in die verschiedenen Stadien der historischen Entwicklung ein; es dient neben manchen zeit- und kulturgeschichtlichen Ausführungen vor allem der von Schenke beabsichtigten ‚Veranschaulichung‘ der urchristlichen Entwicklung, so z. B. bei der Erörterung der „Stellung der Urgemeinde zu Gesetz und Tempel“ (Kap. VII), bei der Darstellung der „Auseinandersetzung und Polemik“ mit bzw. gegenüber den verschiedenen jüdischen Gruppen (Kap. XIII) oder bei der Vorstellung der „Weisungen und Ermahnungen“ (Kap. XII) für das Gemeindeleben. Daß vor allem das christologische Formelgut und die paulinische Überlieferung insgesamt, die beide nach Schenkes Darstellung auf die Jerusalemer Wurzel in ihrer hellenistischen Ausprägung zurückgehen, die synoptische Tradition ignorieren, widerspricht freilich solcher harmonisierenden Verbindung der verschiedenen Traditionen, die im Neuen Testament gesammelt wurden, und wohl auch der unterschiedslos frühen Ansetzung der synoptischen Tradition, und daß Schenke das vorchristologische Logiengut der Spruchquelle ohne Bedenken der Geschichte der Urgemeinde beigibt, macht sein Verfahren, mag er sich auch damit gleichfalls im ‚Konsensus‘ bewegen, zusätzlich fragwürdig.

Besondere Mühe hat der Verfasser verständlicherweise und gibt er sich auch mit dem Problem, wieso und auf welche Weise ausgerechnet in Jerusalem die radikale Gesetzeskritik der ‚Hellenisten‘ und die ihnen von Schenke gleichfalls mit gutem Grund zugeschriebene Präexistenzchristologie entstehen konnte. Die entsprechenden Schwierigkeiten, mit denen schon Lukas selbst in Apg 6–7 zu kämpfen hatte, wurden bekanntlich von der Kritik früh beobachtet und verstärkt. Schenke zufolge sollen die Menschensohn-Vorstellung und der jüdische Weisheits-Mythos das „Nachdenken über die Präexistenz Jesu“ hervorgerufen haben, und das Bekenntnis zum Heilstod Jesu habe die Heilsrelevanz der Tora in die Krise und im Zusammenhang mit der Sophia-Christologie zu einer Überbietung der Sinai-Offenbarung geführt. Ob man freilich auf diese Weise unter Ausblendung aller religionsgeschichtlichen Aspekte die Präexistenzchristologie wirklich erklären kann, ist seit den Arbeiten der Religionsgeschichtlichen Schule mehr als nur fraglich, und die radikale, mit blutiger Verfolgung gehandelte Gesetzeskritik aus der urchemeindlichen Deutung des Todes Jesu abzuleiten, muß schon deshalb als überkühn erscheinen, weil das entsprechende soteriologische Formelgut diesen Zusammenhang niemals zu erkennen gibt. Der gesetzeskritische Universalismus des Paulus orientiert sich nicht an der ‚theologia crucis‘ sondern an der ‚theologia incarnationis‘ die Schenke freilich beide den ‚Hellenisten‘ zuschreibt.

Schenke weiß darum, daß seine historischen Aufstellungen und Zuordnungen im einzelnen oft hypothetisch sind, und er wird nicht müde, dies auch dem Leser gegenüber deutlich auszusprechen. Man wünscht sich freilich, er hätte dem Leser auch über die Problematik des im ‚Konsensus‘ vorausgesetzten, auf die Apostelgeschichte zurückgehenden einlinigen Geschichtsbildes, das den frühen Entwicklungen kaum gerecht werden dürfte, wenigstens grundsätzlich informiert.

Berlin

Walter Schmithals

Ulrich Neymeyr, Die christlichen Lehrer im zweiten Jahrhundert. Ihre Lehrtätigkeit, ihr Selbstverständnis und ihre Geschichte (Supplements to Vigiliae Christianae, vol. 4), Leiden u. a. (Brill) 1989, XIV, 280 S., geb.

Diese Mainzer katholisch-theologische Dissertation aus dem Jahre 1987 ist einem schwierigen und anspruchsvollen Thema gewidmet, dem frühchristlichen Lehrertum im 2. und beginnenden 3. Jh. Schwierig ist das Thema, weil nicht nur die Grenzen zwischen Orthodoxie und Häresie in dieser Zeit fließend sind (vgl. W. Bauer), sondern auch die zwischen Charisma und Amt in der Kirche, und weil sich in zunehmendem Maße auch philosophisch gebildete Heiden dem Christentum zuwenden (z. B. Justin). Anspruchsvoll ist das Thema wegen seiner vielfältigen Aspekte, die z. T. noch genauere Erforschung bedürfen. Da sich der Vf. überdies dem Thema in seiner ganzen Breite